

**Evangelischer Religionsunterricht als Beitrag zu einer pluralitätsfähigen Schule**

Im November 2014 erschien eine neue EKD-Denkschrift zum Religionsunterricht. Sie ist gedacht als Update der Denkschrift »Identität und Verständigung«, die vor 20 Jahren erschien. Auch da ging es schon um den Standort und die Rolle des Religionsunterrichts in der Pluralität. War 1994 noch vor allem die konfessionelle Vielfalt im Fokus (Evangelisch – Katholisch), ist heutzutage vielmehr die Frage, wie der Ev. RU sich zum Islamischen RU und zur Konfessionslosigkeit verhält. Vor diesem Horizont ist »Pluralitätsfähigkeit« bzw. »Differenzsensibilität« zu lernen.

In ihrer Argumentation stützt sich die Denkschrift vor allem auf die Bedeutung von GG §4: die positive Religionsfreiheit und die Möglichkeit, dieses Grundrecht auch tatsächlich ausüben zu können. »Die Glaubens- und Gewissensfreiheit darf [...] keinesfalls von Mehrheitsverhältnissen oder Einstellungen in der Bevölkerung abhängig gemacht werden. Religionsfreiheit bezeichnet ein unveräußerliches Recht jedes und jeder Einzelnen.« (S. 40) Dies heißt, dass im Staat nicht nur der Umgang mit kultureller Vielfalt gelehrt werden muss, sondern auch mit religiöser Heterogenität. Das ist nicht nur Aufgabe des RU, und nicht nur der Fächergruppe Reli-Ethik-Philosophie, sondern der ganzen Schulgemeinde.

In der Vergangenheit ist viel diskutiert worden über die künftige Organisationsform des Religionsunterrichts. Nachdrücklich hält die EKD in der Denkschrift am konfessionellen Religionsunterricht in ökumenischer Öffnung fest (S. 95-96). In dieser Form kann die Aufgabe religiöser Bildung in der Pluralität am besten realisiert werden: Gemeinsamkeiten zu entdecken, sich der bestehenden Unterschiede bewusst zu werden und sie kritisch zu reflektieren »und die Fähigkeit zu einem durch Toleranz und Respekt geprägten Umgang mit ihnen zu erwerben«. (S. 64)

In anderen Organisationsformen sei dies weniger gut möglich. Das laizistische LER, wie in Brandenburg praktiziert, wird abgelehnt: »Wenn Äußerungen lebendiger Religion, einschließlich ihrer Unterschiede, in der Schule nicht zulässig sind, kann es auch nicht zu einem wirklichen Dialog kommen.« (S. 77). Auch das von atheistischen Gruppen geforderte »Ethik-für-alle« ist keine Option um dialogfähig zu werden: »Gruppierungen aus dieser Richtung zeigen sich häufig intolerant gegenüber allen religiösen Überzeugungen und übersehen deren Bedeutung als Quelle von Grund-

phasenweise (bis zu 1 Jahr) in gemeinsamen Lerngruppen oder laden sich bei bestimmten Themen gegenseitig ein. In über 1500 Schulen, insbesondere in der Grundschule, läuft dieses Modell erfolgreich. Die EKD plädiert dafür, in allen Bundesländern vergleichbare Verträge abzuschließen (S. 82-84).

Die Dialogfähigkeit, die im Schulleben und im Unterricht vermittelt werden soll, hat Chancen und Grenzen. Ziel ist, das Gemeinsame zu stärken und Differenzen gerecht zu werden. »Ein konstruktiver Umgang mit Pluralität kann weder in einer Gleichgültigkeit gegenüber allen Unterschieden bestehen noch in einem Rückzug von der Pluralität dadurch, dass nur noch die eigene Wahrheit gesehen wird.« (S. 60) Damit werden sowohl Relativismus wie Fundamentalismus verworfen.

In den letzten beiden Kapiteln der Denkschrift werden konkrete Impulse für die Entwicklung einer pluralitätsfähigen Schule gegeben. Angefangen bei gemeinsamen Gottesdiensten und Andachten, über Tage der Orientierung und religiöse Schulwochen, bis zu Schüleraustausch, Sozialpraktika, Einrichtung eines Raumes der Stille, zu Schulseelsorge sowie religionsübergreifender Krisenseelsorge (S. 116-119).

Es geht dabei nicht darum, den Religionslehrkräften noch weitere Aufgaben zu geben, sondern alle Lehrkräfte in der Schule stehen in der Pflicht, den Umgang mit religiöser Vielfalt zu vermitteln. Hier geht es, so der Schluss der Denkschrift (S. 125), um die Entwicklung einer Schulkultur »die das Gewinnen einer religiösen Orientierung in der Vielfalt als zentrale pädagogische Aufgabe ernst nimmt und die sich ebenso der Suche nach Gemeinsamkeiten verpflichtet weiß wie dem toleranten Umgang mit religiöser und weltanschaulicher Differenz.«

*Harmjan Dam*

vertrauen und Lebenszuversicht (S. 20). Das Hamburger Modell »Religionsunterricht für alle«, bei der es RU für alle in evangelischer Trägerschaft gibt, ist nicht zukunftsfähig, weil die Stadt Hamburg nun auch andere Träger (muslimische Vereinigungen), für diesen RU zugelassen hat (S. 87).

Bleibt das in Baden-Württemberg entwickelte und wissenschaftlich belegte Modell der Konfessionellen Kooperation. Lehrer/-innen verschiedener Konfessionen arbeiten in der Schule zusammen und unterrichten